

SAG DEN

WÖLFEN,

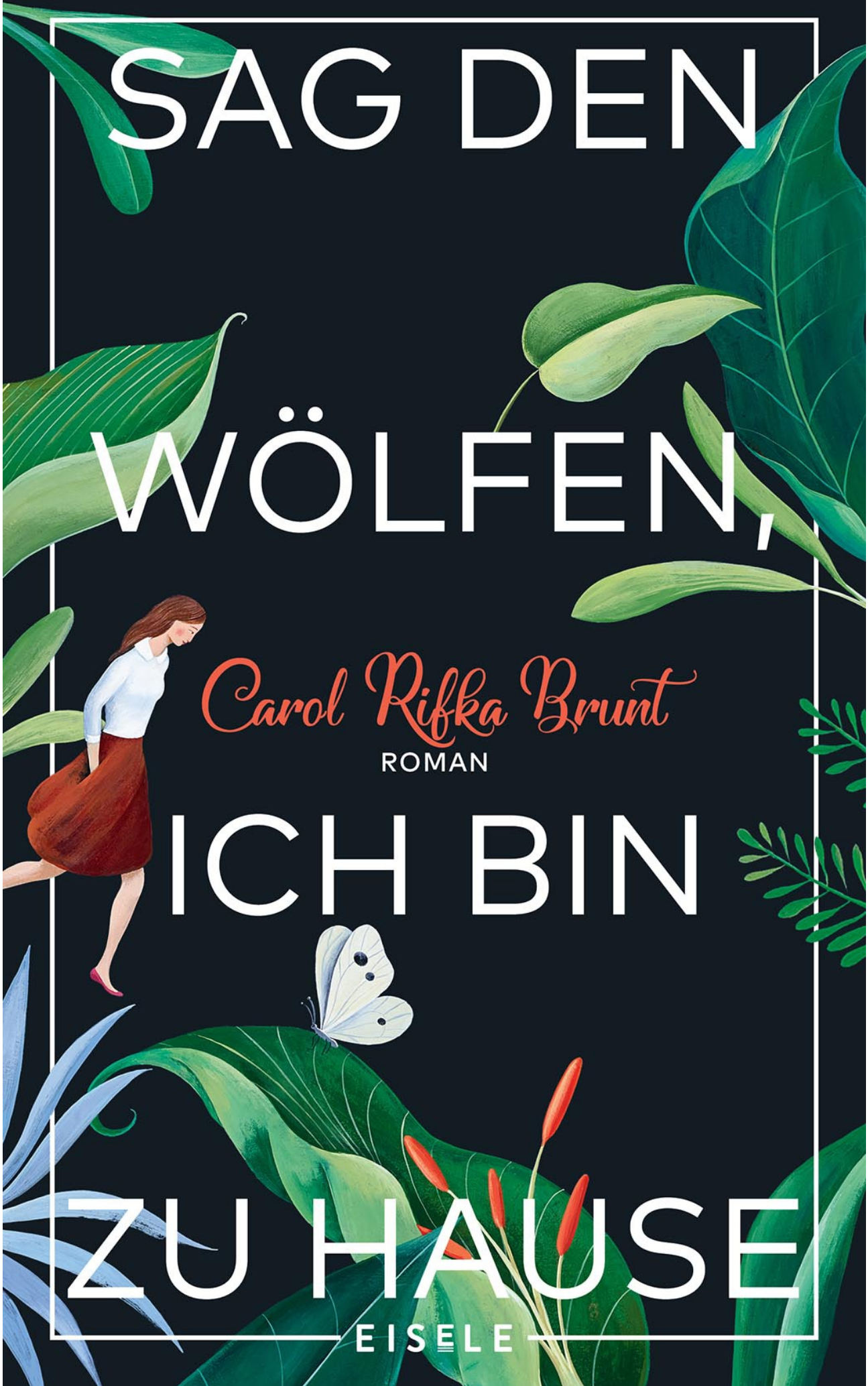
Carol Rifka Brunt

ROMAN

ICH BIN

ZU HAUSE

EISELE



»Nach reiflicher Überlegung«, sagte sie mit lauter, klarer Stimme, »nach reiflicher Überlegung werde ich es dir doch verraten.« Sie wischte sich mit dem Handrücken geschmolzenen Schnee von der Wange.

Mir wurde kalt und übel. So geht es mir immer mit Gretas Informationen. Ich wollte alles erfahren, aber ich hatte Angst davor, es zu wissen. Ich nickte kaum merklich mit dem Kopf.

Sie zeigte auf den Mann und sagte: »Er ist der Typ, der Onkel Finn getötet hat.«

Ich verrenkte mir den Kopf, um ihn mir genauer anzusehen, aber er hatte sich bereits zum Gehen gewandt. Alles, was ich noch zu sehen bekam, war ein großer, hagerer Mann, der sich duckte, um in sein kleines blaues Auto einzusteigen.

Während der Beerdigungsfeier saß ich in der ersten Reihe und versuchte zuzuhören, was die Leute für nette Dinge über Finn sagten. Es war stickig in dem Raum und schummrig, und die Form der Stühle zwang einen, aufrechter zu sitzen, als man eigentlich wollte. Greta saß nicht bei uns vorne. Sie hatte gesagt, sie wolle in der letzten Reihe sitzen, und als ich mich umdrehte, um einen Blick auf sie zu werfen, sah ich, dass sie den Kopf hängen ließ, sich die Ohren zuhielt und die Augen geschlossen hatte. Nicht einfach nur geschlossen, sondern fest zugekniffen, als versuche sie, die Veranstaltung auszublenden. Einen Augenblick lang dachte ich, sie hätte vielleicht geweint, aber das kam mir sehr unwahrscheinlich vor.

Meine Mutter hielt eine kurze Rede über Finn und sie als Kinder. Darüber, was er für ein toller Bruder gewesen war. Alles, was sie sagte, blieb vage, als würden die Einzelheiten sie niederstechen, wenn sie zu scharf gezeichnet waren. Nach meiner Mutter sagte ein Cousin aus Pennsylvania ein paar Worte. Dann plapperte der Bestattungsunternehmer eine Weile vor sich hin. Ich versuchte, ihm zu folgen, aber ich konnte einfach nicht aufhören, über den Mann vor der Tür nachzudenken.

Auf gar keinen Fall wollte ich darüber grübeln, wie Finn AIDS bekommen hatte. Wenn dieser Typ Finn tatsächlich getötet hatte, dann musste er Finns Freund gewesen sein, und wenn er Finns Freund war, warum wusste ich dann rein gar nichts über ihn? Und woher wusste Greta Bescheid? Wenn sie gewusst hatte, dass Finn einen heimlichen Freund hatte, hätte sie mich damit verhöhnt. Sie ließ keine Gelegenheit aus, mir klarzumachen, dass ich weniger wusste als sie. Also gab es zwei Möglichkeiten. Entweder hatte sie gerade erst von diesem Typ erfahren, oder nichts davon stimmte.

Ich beschloss, Letzteres zu glauben. Es ist verdammt schwer zu *beschließen*, eine Sache zu glauben und eine andere nicht. Aber ich zwang mich dazu, weil die Vorstellung, dass Finn ein so großes Geheimnis vor mir gehabt hätte, Brechreiz in mir auslöste.

Die Feier war zu Ende, und die Trauergäste verließen der Reihe nach das Gebäude. Ein paar Besucher unterhielten sich noch kurz in der Eingangshalle, aber ich ging direkt hinaus und suchte nach dem kleinen blauen Auto. Es war nirgends mehr zu sehen. Genau wie der Mann. Es schneite jetzt stärker, und die Straßen und Rasenflächen wurden weiß und makellos. Ich zog den Reißverschluss meiner Jacke so hoch wie möglich, dann blickte ich die Straße entlang nach rechts und nach links, aber da gab es nichts zu sehen. Er war verschwunden.

Sieben

Nach einem Schneesturm ist es am schönsten im Wald, weil die leeren Bier- und Limonadendosen und Bonbonpapiere verschwinden und es viel leichter ist, sich in eine andere Zeit zu versetzen. Außerdem ist es irgendwie schön, auf Schnee zu laufen, auf dem noch niemand sonst unterwegs war.

Ich trug die orangefarbenen Fäustlinge, die Greta im Strickclub der fünften Klasse für mich angefertigt hatte. Sie waren riesig und schlapperig, und die Daumen befanden sich in der Mitte statt am Rand. Das Gunne-Sax-Kleid hatte ich weggelassen, nicht aber die mittelalterlichen Schnürstiefel. Es war eigentlich gar nicht so kalt, und ich lief tiefer in den Wald hinein als sonst, über den kleinen Bach hinweg, der am Fuße des Hügels entlangfloss, und dann den Hügel hinauf bis auf die andere Seite. Ich versuchte, nicht an Finn und die Geheimnisse zu denken, die er möglicherweise vor mir gehabt hatte. Ich versuchte, mich auf die Geschichte in meinem Kopf zu konzentrieren, in der ich die einzige Person aus meinem Dorf war, die stark genug war, um auf die Jagd zu gehen, und um das Wild aufzuspüren, musste ich durch den Schnee wandern. Mädchen durften nicht jagen, also war ich gezwungen, meine Haare hochzubinden und so zu tun, als wäre ich ein Junge. Ungefähr so ging die Geschichte, die ich mir erzählte.

Unter der frischen Schicht befand sich eine aus altem gefrorenen Schnee, und bei jedem meiner Schritte bergauf rutschte ich ein bisschen nach unten. Als ich endlich oben angekommen war, setzte ich mich erst mal erschöpft hin. Es war ruhig, und ich ließ zu, dass mir die Augen zufielen. Für einen Augenblick sah ich Finns Gesicht und lächelte und kniff sofort die Augen noch fester zusammen, in der Hoffnung, ihn hierbehalten zu können. Aber das Bild verschwand. Ich ließ mich nach hinten fallen, sodass ich ausgebreitet im Schnee lag und auf das verschlungene Muster starrte, dass die nackten Äste des Baumes gegen den grauen Himmel zeichneten. Nachdem sich der Boden um mich herum an mich angepasst hatte, war es wieder still, und obwohl ich mich bemühte, im Geiste im Mittelalter zu bleiben, schlich Finn sich immer wieder in meinen Kopf. Ich wünschte, er wäre vergraben anstatt verbrannt worden, denn dann hätte ich meine Fäustlinge ausziehen und meine Handflächen gegen den Boden pressen können, in der Gewissheit, dass er dort irgendwo wäre. Dass es durch die Moleküle des gefrorenen Drecks doch noch eine Verbindung gäbe. Dann tauchte der Typ von der Beerdigung vor meinem inneren Auge auf, und ich spürte, wie ich vor lauter eigener Blödheit feuerrot wurde. Natürlich hatte jemand so Wunderbares wie Finn einen Freund gehabt. Warum auch nicht? Er musste der Typ sein, der neulich angerufen hatte. Der Engländer, der meinen Namen kannte. Der Typ, der aus Finns Apartment anrief. Um genau zu sein, lebte er in Finns Apartment. Mit *meinem* Onkel Finn. Eine heiße Träne lief mir über die Wange.

Und dann erhob sich auf einmal, in die Stille hinein und über alles andere hinweg, ein langes, trauriges Heulen. Einen Augenblick lang fühlte es sich an, als wäre dieses Geräusch aus meinem Inneren gekommen. Als hätte die Welt alles, was ich fühlte, zusammengefasst und in einen Ton verwandelt.

Bis ich mich aufgesetzt hatte, heulten bereits zwei Tiere. Hunde vielleicht. Kojoten

oder Wölfe. Das Geheul blieb nicht gleichförmig. Die Töne überschlugen sich immer wieder und setzten ab und zu auch aus. Ein Tier fing an, und das zweite stimmte einen Augenblick später ein. Dann noch mehr. Drei oder vier. Ich hörte genau hin, denn ich versuchte herauszufinden, wie weit weg sie waren, aber das Geräusch schien von überall her zu kommen. Nah und fern. Um die Bäume gehüllt und die Wolken. Das Geheul wurde lauter, und das Bild eines großen, losstürzenden Wolfs mit einem tonnenschweren verfilzten Fell kam mir plötzlich in den Sinn. Für einen kurzen bescheuerten Moment fühlte es sich tatsächlich so an, als befände ich mich im Mittelalter im Wald, wo Wölfe Babys raubten oder einen ganzen Menschen auffraßen.

»Ich habe keine Angst«, rief ich über die Hügel hinweg. Dann rannte ich los, stolpernd und rutschend. Ich schätzte die Entfernung falsch ein und landete mit einem Stiefel im Bach, kletterte auf der anderen Seite hoch, indem ich mich an jungen Bäumen festhielt. Kurz darauf kam ich aus dem Wald heraus, auf den Schulparkplatz. Die Autos waren fast alle weg, und ich blieb eine Minute stehen, krümmte mich und verschnaufte.

»Mist«, sagte ich, als ich meine rechte Hand sah. Ich stieß mit dem Fuß gegen den schmutzigen aufgetürmten Schneehaufen am Rande des Parkplatzes. Einer von Gretas Fäustlingen war verschwunden.

Acht

»Möchtest du zu einer Party mitkommen?«

Greta lächelte nicht, als sie mich fragte. Sie sah mich noch nicht mal an. Sie war über ihre Kommode gebeugt, als ich an ihrer Zimmertür auf dem Weg nach unten zum Frühstück vorbeikam.

Ich war mir sicher, mich verhöhrt zu haben, also blieb ich stehen und wartete darauf, dass sie noch etwas sagte. Ich muss wie eine Idiotin ausgesehen haben, wie ich da mit offenem Mund im Flur stand.

Greta drehte sich zu mir um und musterte mich von oben bis unten.

»Par-ty«, sagte sie und betonte dabei jede Silbe überdeutlich. »Möchtest. Du. Mitkommen.«

Ich betrat ihr Zimmer, in dem immer noch dieselben Möbel standen, die sie als Siebenjährige bekommen hatte, und dieselbe Holly-Hobbie-Bordüre ihre pinkfarbenen Wände zierte. So wie das Zimmer eingerichtet war, würde jemand, der nichts über Greta wusste, glauben, dass hier ein nettes kleines Mädchen lebte. Ich setzte mich auf die Bettkante.

»Was für eine Party?«

»Eine gute.«

»Ja, schon klar.«

Greta weiß, dass es für mich keine guten Partys gibt. In der Gegenwart von ein oder zwei Menschen fühle ich mich noch wohl, aber werden es mehr, verwandle ich mich in eine nackte Maulwurfsratte. So fühlt es sich an, wenn man schüchtern ist. Als wäre meine Haut zu dünn und das Licht zu hell. Als wäre für mich der beste Aufenthaltsort ein Tunnel, tief unter der kühlen, dunklen Erde. Stellt man mir eine Frage, starre ich die Person mit leerem Gesichtsausdruck an, und mein Gehirn ist blockiert vor lauter Anstrengung, mir etwas Interessantes einfallen zu lassen, das ich schnell sagen könnte. Und am Ende bleibt mir nur übrig zu nicken oder mit den Schultern zu zucken, weil das Leuchten in ihren Augen, die auf eine Antwort warten, einfach nicht auszuhalten ist. Und dann ist es vorbei und es gibt eine Person mehr auf der Welt, die mich für total überflüssig und nutzlos hält.

Das Schlimmste daran ist dieses blöde hoffnungsvolle Gefühl. Auf jeder neuen Party, immer wenn ich neue Leute treffe, glaube ich erneut daran, dass ich diesmal vielleicht Glück haben werde. Dass ich mich diesmal ganz normal benehmen werde. Ein unbeschriebenes Blatt. Ein neuer Anfang.

Und dann stehe ich doch wieder alleine herum und bete, dass niemand Blickkontakt zu mir sucht. Und normalerweise, das ist das Gute daran, tut das auch niemand.

»Ich glaube nicht«, antwortete ich schließlich.

»Ach, komm schon, June. Es wird auf keinen Fall schrecklich, versprochen.«

Ich sah sie stirnrunzelnd an. Das Ganze klang zu aufrichtig. So gar nicht nach Greta.

»Ehrlich. Hand aufs Herz.« Sie legte beide Hände auf die Brust, genau in der Mitte. Ich bemühte mich sehr, nicht zu grinsen, aber ich spürte, dass mein Gesichtsausdruck mich verriet.

»Na ja, wo findet sie denn statt?«

»Weiß ich noch nicht, aber Jillian Lampton organisiert alles. Du kennst doch Jillian Lampton, oder?«

Natürlich kannte ich Jillian. Sie war eine von denen, die für die Beleuchtung von *South Pacific* verantwortlich waren. Ihre schwarz gefärbten Haare trug sie als einen akkurat geschnittenen Bob. Ich fand immer, dass sie ein bisschen so aussah, wie ich eines Tages gerne aussehen würde. Jillian war in der elften Klasse, eine unter Greta, aber wahrscheinlich war sie älter als Greta.

Nur die wenigsten wussten, dass Greta zwar in die zwölfte Klasse ging, aber erst sechzehn war. Keiner ihrer Freunde ahnte, wie alt sie wirklich war. Kein einziger. Als wir von Queens hierher zogen, in unsere Stadt, war ich fünf und Greta sieben. Greta sollte eigentlich in die zweite Klasse kommen, aber stattdessen wurde sie in die dritte geschickt. Auf Empfehlung ihrer vorherigen Lehrerin. Sie meinte, Greta wäre sonst unterfordert, und beruhigte meine Eltern, sie würde sich leicht zurechtfinden, selbst wenn sie eine Klasse übersprang. Mein Vater war anscheinend nicht überzeugt davon, aber meine Mutter hielt es für eine fantastische Idee. »Chancen schwimmen nicht zu dir zurück, wenn du sie wegwirfst.« Das war ihr großes Motto. Vor allem, wenn es um Greta ging. Als wären Chancen glitschige kleine Fische. Greta war es egal. Also willigten sie ein. Obwohl sie bereits in ihrer alten Klasse eine der Jüngsten gewesen war, übersprang sie eine Stufe. Jetzt ist sie mindestens ein Jahr jünger als alle anderen und fast zwei Jahre als die meisten. Auf ihren Geburtstagspartys steckt meine Mutter eine Kerze mehr auf den Kuchen, damit es nicht auffällt. Greta durfte jedes Jahr entscheiden, welches die »Lügenkerze« war, und wenn es ging, ließ sie die brennen. Ihre Angst war, dass das Ausblasen dieser Kerze alle ihre Wünsche null und nichtig machen würde. In ihrer Schulakte ist die Sache mit ihrem Alter vermerkt, aber ansonsten scheint es in Vergessenheit geraten zu sein. Manchmal fällt es mir aber trotzdem auf. Ich würde es Greta niemals sagen, aber manchmal kann ich genau sehen, dass sie noch viel mehr ein Kind ist als ihre Freunde.

»Ich weiß nicht, Greta. Ich glaube nicht, dass Mom ...«

»Mach dir keine Sorgen, Mom ist mit der Steuer beschäftigt.« Greta stützte beide Hände in die Hüften und neigte den Kopf zur Seite. »Also, kommst du mit?«

»Ich ... Warum willst du das unbedingt?«

Irgendetwas flackerte in Gretas Augen auf. Ich war mir nicht sicher, ob es Zuneigung oder Reue oder Gemeinheit war, aber da antwortete sie bereits: »Warum sollte ich es denn nicht wollen?«

Weil du mich hasst, dachte ich, sprach es aber nicht laut aus.

Vor drei Jahren hatte Keri Westerveldt aufgehört, während der Steuersaison als Babysitterin auf uns aufzupassen. Die Verantwortung wurde Greta übertragen. Meine Eltern vertrauten ihr. »Ihr beide seid vernünftige Mädchen«, sagte meine Mutter. Im ersten Jahr ohne Keri Westerveldt überwachte Greta alles, was ich tat. Sie half mir bei den Hausaufgaben und saß auf der Heimfahrt neben mir im Bus. Sie machte uns zwischendurch Minisandwiches mit Scheibenkäse und Mayonnaise, und wir aßen sie in ihrem Zimmer und taten so, als wären wir die Art von Waisen, die auf der ganzen Welt nur sich hatten. Das Haus war manchmal so still und leer, dass es nicht besonders schwer war, sich das vorzustellen. Hätte sie mich damals zu einer Party eingeladen, hätte ich nicht eine Sekunde lang gezögert. Obwohl ich Partys hasse, hätte ich ja gesagt. Ich hätte ihr niemals misstraut.